



NEUE STADT
FELDBACH

NOVEMBER 2017
Ausgabe 21

Alt, ehrwürdig
und gut



LEBENSKULTUR
DAS MAGAZIN

Liebe Leserinnen und Leser!

■ Nach dem Motto der November-Ausgabe des Magazins begeben sich die Autorinnen und Autoren dieses Mal auf die Suche nach dem Vergangenen, dem „Alten“, das gerade nicht als veraltet gesehen werden will, sondern eben als „ehrwürdig und gut“.

Fritz Hummel sen. erzählt in seiner „wirklichen“ Heiratsgeschichte davon, wie es sich (früher) zutrug, (fast) verheiratet zu werden. Literaturpreisträgerin Sandra Pfeifer und Dichtergilde-Mitglied Helmuth Kotzbek denken über Veränderungen nach, die Mensch und Natur im Lauf der Zeit erfahren. Tief in die Geschichte tauchen Werner Kölldorfer (der die letz-

ten Jahre der Donaumonarchie Revue passieren lässt) und Wolfgang J. Pietsch (der den großen Orientalisten Josef von Hammer-Purgstall würdigt) ein. Von den zahlreichen Aktivitäten und den erfahrungsreichen Erzählungen der Seniorinnen und Senioren berichten Annemarie Pregartner sowie Anna Ploderer und Monika Miesmer. Welche Leidenschaft sich hinter zwei- und vierrädrigen Oldtimern verbirgt, das erfährt man von Alois Hausleitner und Hans-Peter Puchleitner.

Ob früher tatsächlich alles besser war, wie mancherorts behauptet wird, das mag ein jeder für sich selbst beurteilen. Freilich darf gelten: ohne Vergangenheit keine

Gegenwart oder Zukunft. Wie immer, es erwartet Sie eine große, eindrucksvolle Vielfalt von Gedanken und Betrachtungen, die sicherlich auch die eine oder andere persönliche Erinnerung hervorrufen werden. Ein spannendes Lesevergnügen wünscht

Ihr
Michael Mehsner

Inhalt

■ IM LETZTEN MOMENT – EINE WIRKLICHE HEIRATSGESCHICHTE	von Fritz Hummel sen.	Seite 3
■ ALTES EISEN, JUNGER SCHMIED	von Sandra Pfeifer	Seite 4
■ VOM UNTERGANG DES ABENDLANDES	von Werner Kölldorfer	Seite 5
■ LEIDENSCHAFT FÜR GANZ BESONDERE FAHRZEUGE	von Alois Hausleitner	Seite 8
■ GEFAHRENE VOLKSKULTUR – NICHTS FÜR WEICHEIER UND HEULSUSEN	von Hans Peter Puchleitner	Seite 10
■ JOSEF VON HAMMER-PURGSTALL, DER „NEUE“ FELDBACHER	von Wolfgang J. Pietsch	Seite 12
■ BEI UNS DAHEIM – ERINNERUNGEN AN FRÜHER: SENIOREN ERZÄHLEN	von Anna Ploderer und Monika Miesmer.....	Seite 14
■ GEMEINSCHAFT, HILFE UND PROGRAMM	von Annemarie Pregartner	Seite 16
■ GESTERN UND HEUTE	von Helmuth Kotzbek	Seite 18

IMPRESSUM:

Herausgegeben von der NEUEN Stadt Feldbach, www.feldbach.gv.at
Fotos: Autoren, Fotolia.com, Pixabay.com, Vulkanland/Bergmann
Layout: www.conterfei.at, Druck: www.scharmer.at

Im letzten Moment - Eine wirkliche Heiratsgeschichte!

■ In Steinbüchel, einem Ortsteil von Edelsbach, einem kleinen Dorf in der Ost-Steiermark, da war ein Bauer, der Hausname war Fleischhacker. Und bei dem Bauern ist der Weiss Seppl ein aufgenommenes Kind gewesen, wie es damals oft praktiziert wurde. Er hat gearbeitet, ist in Edelsbach in die Schule gegangen wie auch die eigenen Kinder, und die meisten Leute haben mit den Jahren gar nicht gewusst, dass der Seppl ein aufgenommenes Kind war. Und als er älter war und heiratsfähig, hat ihm der alte Fleischhacker ein Dirndl ausgesucht zum heiraten, wie es damals der Brauch war. Wenns ging, haben sie ja eine „Reiche“ ausgesucht, aber immer ging das nicht, und die armen Dirndln wollten ja auch geheiratet werden! Aber man will ja nur das Beste für seine Kinder.

Aber der Seppl hat das Dirndl überhaupt nicht haben wollen, sie hat ihm einfach nicht gefallen. Aber der Bauer hats befohlen. Eines Tages hat es geheißen, dass morgen zum Pfarrer nach Edelsbach gegangen wird um die Hochzeit anzumelden. Und weil er nicht aus hat können, der Seppl, ist er halt mitgegangen. Und es ist ihm noch immer nichts eingefallen, wie er das Dirndl loswerden könnte! Es war höchste Zeit.

Und nach vier Wochen, am Montag, haben sie beim Fleischhacker eine Sau abgestochen, am Dienstag ein Kalb, dann Truthühner und Hühner. Und alles zu einem Zweck. Am Donnerstag sind die

Mehlspeisköchinnen gekommen und der Seppl war wie gelähmt, was sollte er tun? Er hat sich schon verheiratet gesehen mit einer, die er fast nicht kennt, die er überhaupt nicht mag, aber eingefallen ist ihm noch immer nichts.

Und am Samstag, es war ein Frühlings-tag im Jahre 1900, sind die Musikanten gekommen, und schon hat sich der Hochzeitszug Richtung Kirche in Edelsbach hinunterbewegt. Richtig mulmig ist ihm jetzt geworden, und er hat krampfhaft überlegt, wie er noch auskommen könnte! Der Bräutigamführer hat ihn in die Kirche begleitet, und wie sie noch ohne Braut vor dem Altar standen, hat sich der Seppl gedacht: Jetzt oder es ist vorbei. Er ist rechts durch die Sakristei hinausgelaufen, und war weg! Die Trauung wurde kurz verschoben, das ganze Dorf wurde abgesehen, aber der Weiss Seppl war nicht zu finden. So wurde die Hochzeit abgesagt. Wer das vorbereitete Festmahl gegessen hat, das ist nicht bekannt!

Am Abend zur Fütterungszeit hat die List Anni, die selbst auch ein aufgenommenes Kind beim Wagner Bauern war, Heu für das Rindvieh heruntergeschmissen. Der Wagner Bauer ist heute das Haus, welches der pensionierten Lehrerin Hütter Josefa gehört, neben dem Gasthaus Buchgraber, aber mitten im Ort. Wie sie so mit der Leiter hinaufsteigt, sieht sie oben im dunklen Heuboden einen schwarzen Wuzl, der sich verstecken wollte! Aber zu spät, es war der verhinderte Bräutigam in seinem

schönen Anzug! Sie hat ihn ja gekannt vom Kirchengenher, und auch von der Schule, aber das war es dann schon.

„Das, was du heute gemacht hast, wird dir kein Glück bringen“, sagte sie zu ihm. Er sagte: „Lass mich in Ruh und verrat mich nicht, dir werden sie auch einmal einen aussuchen, den du nicht kennst und nicht magst.“

Damit war das Gespräch zu Ende.

Er ist dann vom Heuboden herunter, hinauf nach Steinbüchel, hat sein ganzes Hab und Gut in seine Truhe hinein, hat diese auf seinen Schubkarren gestellt und ist damit nach Eichkögl gefahren, man sagt auch Klein Mariazell dazu, und ist beim Dorfwirt erster Knecht geworden! Nach einem Jahr ist eine neue Dirn gekommen, eine gewisse List Anni, sie soll vorher beim Wagner in Edelsbach gewesen sein! Und wie das Leben so spielt, haben die beiden sich so gut kennengelernt, dass sie im Frühjahr 1903 geheiratet haben! Wer hätte sich so etwas am Heuboden oben gedacht!

Der Weiss Seppl ist jahrelang in Feldbach immer am selben Bankerl vor der Klosterschule gesessen und er ist dann 1965 gestorben. Im Übrigen war er der Großvater vom Gradischnig Peperl, dem Friseur, und auch von unserm Fredl Gradischnig, dem Bademeister a.D.!

Wenn das alles nicht wirklich wahr wäre, wäre es aber eine seltsame Geschichte, oder denkst nicht auch so?

Altes Eisen, junger Schmied

Sie sprechen Bände: die Falten,
die runzligen Hände.
Da frag´ ich mich leise,
sieht er so aus – der Abspann vom Ende?
Schließlich bin ich zwar noch laut, aber
doch kein bisschen weise.

Ich weiß nur, solange sich Mond
und Erde auf Reisen umrunden,
hängt auch ein kluger Fahrplan dran.
Radieschen schmecken auch von unten,
und im Sternenstaub fängt jedes
Märchen an.

Da wohnt auch die Geschichte vom
jungen Schmied,
der in jedem Greis nur altes Eisen sieht.
Er verachtet jedes greise Gesicht,
zauberhaft ist das Märchen leider nicht.
Kaum jemand hat es gewagt,
aber dann hab ich nach der Geschichte
gefragt – und das hat der junge
Schmied gesagt:

*„Wo ich beginnen soll ist schwer,
dein Körper gibt allerhand Baustellen her.
Denn wie beim Haus ist´s auch
bei dir bestellt:
das Fundament entscheidet ob´s steht
oder fällt.*

*In deiner früheren Stöckelschuh-Truhe,
da sind nur noch flache Schuhe.
Statt Absatz-Lust
orthopädischer Frust.*

*Du hast Hammerzehe und Fersensporn
im Sortiment,*

*Begriffe, die man beinhart kennt.
Und auch wenn ich die Nase rümpfe,
sie stützen brav, die weißen Strümpfe.
Denn wozu im Kampf noch hadern,
hervor quellen sonst die Krampfesadern.
Was durch guten Sinn besticht:
damit der Schenkelhals nicht bricht,
stemmst du brav deine Gewichte,
hoch lebe sie, die Knochendichte.*

*Das Gehwerk benötigt oft sehr schnell,
das neueste Stützkrückenmodell.
Ist das Gleichgewicht nicht mittig,
so ein Rollator ist schon schnittig!
Denn spätestens beim Glatteis
sei dir gewahr:
Warum in die Ferne schweifen,
wenn der Rollstuhl ist so nah?*

*Kommen wir zur Körpermitte:
Früher warst du Sahneschnitte,
doch es hilft kein Jammern und Singen:
Es ist kein Waschbrett mehr mit Ringen!
Gegen sämtliche Formen der Inkontinenz,
hilft ein Mittel: die Demenz.*

*Wo man gleich von Wahrheit spricht,
das ist ein Faltenrock, kein Gesicht.
Die Brille auf der Nasenspitze,
es kämpft an der Stirn die Botoxspritze.
Ohne Kukident,
hast du keinen Biss beim Seniorenevent.*

*Du hast vom neuesten Hörgerät
noch nichts gehört?
Na klar, akustisch bist du auch gestört!
Mehr Haare auf den Zähnen als am Kopf,
drei Fäden sind noch lang kein Zopf.
Das Volumen – keine Kraft,
Dreiwettertaft hat´s nicht geschafft.*

*Was du heute kannst besorgen,
das vergisst du schon bis morgen.
Und am End´
bist du stockdement!“*

Da will ich jetzt mal unterbrechen,
alles gut und schön mit meinen
Schwächen.

Vielleicht trag ich die ein´
oder andere Bürde,
aber du nimmst mir noch lang
nicht meine Würde.

Ich bin der Stoff aus dem meine Erben sind,
das Metall aus dem du bist, mein Kind.

Es hält mehr als es verspricht,
die Liebe bleibt – sogar wenn Marmor,
Stein und Eisen bricht.

Ich glaube an die Liebe,
aber nicht ans Himmelstor,
das kommt mir reichlich teuflisch vor.
Da heißt es: Jaja, am Ende das Licht,
und fürchte dich nicht.
So weit so gut mit
dem hellen Schein,
doch gut bei Fuß musst du dafür sein.
Schreitest du mit deiner Arthrose
zu langsam vor,
ist es zu, das Himmelstor.
Und kann das Auge trotz Gleitsicht
die Pforte nicht erspähen,
wirst du dem Teufel entgegengehen.
Wobei, das wäre gar nicht
mal so schlecht,
der Beelzebub kommt mir schon recht.
Dem erzähl ich deine Geschichte
noch einmal,
da wird der Höllendiener fahl.

Denn wenn den Mensch das Alter neckt,
wird so mancher Teil defekt:
Drückt jemand bei „Öffnen“ drauf,
gehen Herz und Mund zusammen auf.
Und du lieber Schmied sollst
auch nicht ruhn,
ich habe besseres zu tun,
als auf jemanden zu hören,
den nicht mal hängende Hosen an
Kniekehlen stören.
Du willst nur Blutjunges, Frisches,
Schönes und davon noch mehr,
das kannst du haben, bei meiner Ehr´.

Nur eine Frage hab ich noch, bitte sehr:
*Wenn alle Alten so hässlich sind, wo
kommt dann die Schönheit
der Jungen her?*



VON WERNER KÖLLDORFER

Vom Untergang des Abendlandes – Das Jahr 1917 und die Donau- monarchie: Ehrwürdig und gut?

■ 2017 – 1917: Ein Blick 100 Jahre zurück. Der 1. Weltkrieg tobt – mit letzten neuen Versuchen, ihn irgendwie für die eine oder andere Seite der „Streitparteien“ zu einem siegreichen Ende zu bringen – seinen Höhepunkten entgegen, da taucht Neues am Horizont des Weltgeschehens – mit langfristigen Folgen – auf. Für viele Menschen – nach leidvollen, schmerzhaften, oft zusätzlich hungrigen Erfahrungen – in allen am Krieg beteiligten Ländern (und es sind viele, es ist ja der erste „echte“ Weltkrieg!) stellt sich immer mehr die ihre bisherige Existenz bedrohende Frage: War das jetzt alles, was uns Kaiser, Könige,

Fürsten, aber auch republikanische Regierungen gebracht haben? Spürbar ist das Gefühl, irgend ein Ende, eine Wende vielleicht, erreicht zu haben: „finis mundi“, das Ende der (bisher gekannten) Welt? „Fin de siècle“, das Ende eines Zeitalters? Gewiss. „Dekadenz“, Absturz aus großer Höhe (durch Überdehnung, Übertreibung)? Ganz sicher.

1917 beginnt der Aufstieg der USA zur (bis heute) führenden (politischen, wirtschaftlichen, militärischen) Macht auf Erden; 1917 (im Spätherbst) taucht im Osten Europas eine neue Größe auf, eine Idee zuerst nur, unscheinbar, die aber unwahr-

scheinlich schnell und völlig unerwartet aus Russland eine Sowjetunion entstehen lässt und, mitsamt ihrer „Gendefekte“ von Geburt an, sich wie eine unaufhaltsame Krankheit epidemieartig auszubreiten beginnt, und fast 100 Jahre lang die Welt als großer ideeller, politischer, militärischer Antipode in Atem halten wird. Und daneben das bisherige so gut vertraute „Alte“: Kaiser- und Königreiche (zum Teil seit vielen hundert Jahren), Adelsfürstentümer in altehrwürdigen, dynastisch festgemauert scheinenden, feudalen „Ordnungen“, die durch diesen Krieg, der sich unerwartet von einer „Blitz-Strafaktion“ alter Vorstellungen zur größten, nicht einmal ansatz-



weise denkbaren Katastrophe entwickelt, erschüttert werden, ob ihrer „Lösungskompetenz“ in Frage gestellt und als ungeeignet erkannt.

Das „lange 19. Jahrhundert“ der Geschichtsschreibung treibt auf eine dramatische Wendung zu. Karl Kraus schreibt über die „letzten Tage der Menschheit“, Oswald Spengler erkennt gar den „Untergang des Abendlandes“, Hugo von Hofmannsthal spürt im Bereich der Kunst dieses „Ende“ bis in die Sprache hinein; er spürt, dass bisher gültige Worte und geltende Werte nicht mehr gelten, sie „zerfallen ihm im Munde wie modrige Pilze“; Ludwig Wittgenstein beweist im „Tractatus“ logisch konsequent, dass „die Grenzen der Sprache gleichzeitig auch die Grenzen (und das Ende) unserer Welt“ bedeuten; die Dadaisten in Genf oder Zürich oder die Futuristen in Italien und anderswo beginnen bereits, eine neue „Stammelsprache“ als notwendige Neu-Geburt einer neuen Welt auszurufen. Nicht nur Franz Werfel fordert die Geburt eines „neuen Menschen“, nachdem der „alte Mensch“ offensichtlich zu nichts Kultiviertem, Zivilisatorischem außer dem Kriegführen, Kaputtmachen, Zerschmettern und Zerstören fähig war. Für die bald (nach diesem grausigen Krieg) kommen müssende neue Welt bietet der literarische und künstlerische Expressionismus „Auswege“ aus der Katastrophe an, die die Menschen und Reiche „alter Prägung“ da offensichtlich angerichtet haben.

Das Neue also: erlebbar, nachvollziehbar als Suche nach Erklärung und Erlösung aus dem nachhaltigen Schrecken, den der Krieg ausgelöst hat. Und mittendrin das „alte“ Österreich, auch 1917 immer noch

eine bereits äußerst wackelige Großmacht namens kaiserliche (= österreichische) und königliche (= ungarische) Doppelmonarchie Österreich-Ungarn. Ein Vielvölkerstaat mit unzähligen Nationalitäten und Religionsbekenntnissen, antiquiert von seiner Gründung 1867 an, weil er auf die wichtigsten Probleme, vor allem auf die immer dringlicher werdende Frage des Nationalismus in all seinen (Rand-)Teilen und Regionen, keine (befriedigende) Antwort fand; weil er seiner Wirtschaftskraft und Leistungsfähigkeit nach, neben Russland (höflich formuliert), und wegen seiner vielen strukturellen Schwächen eben immer noch der zweitschwächste aller „Big Player“ war; weil er militärisch (traditionell) ein „tönerer Riese“ blieb („Man gab Unsummen für das Heer aus; aber doch nur gerade so viel, dass man sicher die zweitschwächste aller Großmächte blieb“ – so schreibt Robert Musil im „Mann ohne Eigenschaften“) [Erinnert dieser Satz nicht verblüffend an Verhältnisse im heutigen, wesentlich kleineren Österreich?].

Aber es gab Aufstieg auch hier, (später nie mehr so erreichte) Höhepunkte in Kultur, Wissenschaft und Kunst, in Medizin, Technik oder bei Erfindungen: Neues wie Jugendstil, Sezession, Wiener Medizinische Schule (Billroth, Semmelweis, Wagner-Jauregg), Psychoanalyse (Krafft-Ebing, S. Freud, A. Adler), „Zwölftonmusik“ (A. Schönberg, A. Berg, A. Zemlinsky, F. Schreker), Flugzeugbau (I. Etrich, W. Kress) und Autobau (S. Marcus, F. Porsche), um nur einiges zu nennen, außerdem großes „Altes“ in Erinnerung an vergangene Größe wie historistische „Ringstraßenpalais“-Zeit, Neo-Klassizis-

mus oder Neo-Gotik ... Hier unzählige Namen aufzuzählen wäre möglich, es ist aber müßig, weil es zu viele wären. Einige Maler oder Schriftsteller seien dennoch exemplarisch angeführt, um die Großartigkeit der letzten Jahre der Habsburgermonarchie klarer zu unterstreichen: J. Roth, S. Zweig, M. Sperber, E. Canetti, R. Musil, A. Schnitzler, F. Kafka, P. Altenberg, K. Kraus, F. Th. Csokor, G. Trakl, H. Hofmannsthal, R. M. Rilke etwa; oder A. Loos, O. Wagner, K. Moser, J. Hoffmann; oder G. Klimt, E. Schiele, A. Mucha, H. Makart, O. Kokoschka, A. Egger-Lienz, A. Kubin, W. Thöny ...

Woher viele dieser Neuerer und Künstler kamen, spräche erst recht für die große Ausstrahlungskraft von Wien, aber auch für die Größe des ganzen Reiches.

Insgesamt aber war Österreich-Ungarn „ein Staat, der selbst irgendwie nur noch mitmachte“ (Robert Musil), in dem man „noch [...] jenen muffigen, modrigen Geruch nicht vergessen [konnte], der diesem Haus [= Österreich] wie allen österreichischen Amtsbüros anhaftete“ (Stefan Zweig); ein Staat, der „Fortwursteln“ zur Existenzgrundlage erhob (Franz Werfel); „ein alter Staat, von einem greisen Kaiser beherrscht, von alten Männern regiert, ein Staat, der ohne Ambitionen einzig hoffte, sich durch die Abwehr aller radikalen Veränderungen im europäischen Raume unversehrt zu erhalten“ (Stefan Zweig); ein „Staat, in dem auf allem wie eine Staubschicht das Vorgefühl des Endes ruht“ (Joseph Roth). Mittendrin (bis 1916) ein Kaiser (= Franz Joseph I.), der sich bereits 1910 einmal „als letzten Mon-



Huldigungskarte zur Feier des 50-jährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät Kaiser Franz Joseph I. Geschrieben 1898



Die Bahn-Restaurant am Feldbacher Bahnhof um 1905. Restaurateur war damals vermutlich Arthur Lerchenthal



Der Hauptplatz vom Kirchturm aus, das Feuerwehrhaus links im Vordergrund um 1895. Fotografie und Verlag Atelier Betty, Gleichenberg

archen der alten Schule“ bezeichnete (gegenüber dem amerikanischen Präsidenten Theodore Roosevelt), dem in seinem langen Leben und seiner fast ebenso langen Regentschaft politisch, militärisch (er war de facto Oberbefehlshaber des Heeres) wie privat „doch gar nichts erspart blieb auf dieser Welt“ (wie er selbst einmal sagte). Ein vom Volk geliebter Monarch, aber ohne Innovationskraft (um eine seiner Stärken/Schwächen hervorzuheben). Das Ergebnis: „Er (= Kaiser Franz Joseph) hat seinem Land doppelt geschadet, am Beginn durch sein Jugend und am Ende durch sein Alter“ (wie Ministerpräsident Ernest v. Koerber im eher resignierenden und frustrierten Rückblick sagte).

De facto war Österreich-Ungarn ein „gefesselter Riese“: Jedes Handeln war gefährlich, jedes Nichtstun brachte Zeitgewinn (sehr frei nach Franz Grillparzer, einem Parade-Österreicher, Beamter und Insider noch dazu). So sah dann auch die Politik aus: Stillstand, kaum je ein klares „Nein“ oder „Ja“, zumeist nur der typische Kompromiss „Na ja“, also eher ein „Sowohl – als auch“. Sehenden Auges, aber ohne zu wissen, was man anders machen könnte, stolperte die Donaumonarchie dem Untergang entgegen. Die Rettungsversuche des jungen Kaisers Karl (1916 – 1918) waren „nicht sehr erfolgreich“, auf jeden Fall aber war das Ende Österreich-Ungarns nicht aufzuhalten: Im November 1918 begann das tatsächliche Ende mit vielen Schmerzen und mit mehr offenen Fragen, ungelösten (z. T. unlösbaren) Problemen und einem trotz Ausrufung der Republik unklaren, vor allem auch unbekanntem Ziel. Der Absturz aus

„lichten Höhen“ und Größe zum „Zwergstaat“ („Und der Rest, das ist Österreich“) hinterließ mehr Fragezeichen, Traumata und Sehnsüchte (nach alter Größe, nach Sattwerden, nach Ordnung), auf die es viele (auch radikale, nennen wir es felsenfest von ihrer Richtigkeit überzeugte,



also fundamentalistische) Antwortversuche, aber keine wirklich zielführende und allein „gesund machende“ Antwort gab. Wie man dieses Land in seinen letzten Jahr(zehnt)en in seiner zeitlosen Größe am besten beschreiben kann, das liest man bei Robert Musil in seinem (trotz jahrzehntelanger Arbeit daran und trotz seines Umfangs) unvollendet gebliebenen Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ (Teil I, Kapitel 8, „Kakanien“).

Noch einmal 1917, diesmal aber ein Blick auf den Mikrokosmos Feldbach. Auch hier eher Weg in den Abgrund oder „ehrwürdige Größe“? Feldbach war auch in dieser Zeit „eine kleine Welt, in der die große ihre Probe hält“ – trotz der Kleinheit der Stadt erlebte Feldbach zum Ende der Monarchie hin unbestreitbar einen Aufschwung in (bis dahin) ungeahnte Höhen: Kaiserbesuch (besser: Kaiserdurchfahrt), Eisenbahnanschluss, Stadterhebung, Ansiedlung von Ämtern und Behörden, Stadtausbau, Ringstraßenbau ganz im Stile Wiens mit ebenso historisierenden, franzisko-josephinischen (Pracht-)Bauten, Bevölkerungszunahme mit Stadterweiterung („Explosion der Stadt“, wie es in der Beschreibung der Zeit um die Jahrhundertwende heißt), zwar in kleinem Maßstab, aber nach großen Plänen: „Südgürtel“ [heute: Schillerstraße], Färbergasse weit außerhalb der eigentlichen Stadt, Kaiserin Elisabeth-Bürgerspital, Landeskrankenhaus ..., mit beginnender Industrialisierung und größeren Gewerbeunternehmen, vor allem aber mit dem Kriegsgefangenenlager und seinen Nebenwirkungen wie Zuwanderung, Sesshaftwerdung und Integration, also deutlicher Bevölkerungszunahme.

1917: Ein Blick auf dieses Jahr und auf Österreich-Ungarn: alt und ehrwürdig, aber auch jung und weit voraus (in bestimmten Bereichen). So viel Größe – und zugleich so viel Schwäche. Kleinmütig und großartig zugleich: sowohl als auch. Ein Zeitalter geht zu Ende: Fin de siècle in allen schillernden Wortbedeutungen. Höhepunkt und Absturz zugleich.



Lafer's Gasthof am Feldbacher Torplatz um 1904. Fotografie und Verlag Atelier Betty, Gleichenberg.



Der Feldbacher Hauptplatz um 1918. Aufnahme des Kunstverlages P. Steiner, Graz



Die Bürgergasse: rechts das Gortan-Haus (heute Goldmann/Kernzone, Hauptplatz 10), in der Mitte das Kainz-Haus mit dem Kaffeehaus

Leidenschaft für ganz besondere Fahrzeuge

■ Der „Oldtimerclub Mühldorf“ wurde im Jahr 1997 von Gründungsbobmann Alois Hausleitner und seinem Team gegründet. Seit dem Jahr 2008 trägt dieser mit der Zertifizierung durch das Steirische Vulkanland den neuen Namen „Vulkanland Oldtimer Club Mühldorf“.

Erklärtes Ziel ist die „Erhaltung von mobilem Kulturgut“, der Club sieht sich als „Plattform für gleichgesinnte Schraubkollegen mit Benzin in den Adern“. Er möchte Treffpunkt für Gleichgesinnte und Interessierte sein, für Experten und Laien. Jeder kann und soll die gemeinsame Leidenschaft teilen und am Vereinsleben teilhaben, lautet der Leitgedanke des Clubs. Es gibt laufend organisierte Ausfahrten sowie

Veranstaltungen, unter anderem auch für humanitäre, karitative Zwecke.

Als erstes großes Event fand am 28. Juni 2008 ein internationales Old- und Youngtimertreffen („Oldmetoll“) in Mühldorf statt, wo auch ein VW Käfer verlost wurde. Im Jahr 2008 wurden an die Volkshilfe eine Spende übergeben.

Beim „Oldmetoll 2009“ präsentierte man sich mit eigenem Outfit, sogar mit Krawatte. Im Jahr 2009 wurde der Sockel des Kreuzes am Steinberg saniert und mit einem Wortgottesdienst eingeweiht. Im Jahr 2010 wurden an den Mühldorfer Kindergarten zwei Dreiräder gespendet. Im Jahr 2011 wurde ein Oldtimerkalender mit Fotos der Fahrzeuge von Mitgliedern aufgelegt. Der Erlös aus dem Verkauf wur-

de an den Verein „Hilfe für das herzkranken Kind“ im Grazer LKH gespendet. Im Jahr 2016 wurde an den Sportverein Mühldorf für die Minikids (U6) eine Spende für neue Dressen übergeben. Land unter gab es beim „Oldmetoll 2017“, die Verlosung eines Waffenrades fand im strömenden Regen statt.

Die Gemeinschaft des Vulkanland Oldtimer Club Mühldorf, bestehend aus alten und jungen Schraubern, ist fasziniert von altem Blech und schnittigen Formen. Sie hat die Lust und die Leidenschaft, Altes zu erhalten, an Motoren und Getrieben zu schrauben und Fahrzeuge, die man sonst nie mehr zu Gesicht bekommen würde, wieder neu auf die Straße zu bringen.







VON HANS PETER PUCHLEITNER

Gefahrenere Volkskultur – Nichts für Weicheier und Heulsusen

■ Die Herangehensweise, den Brumm-Brumm Puch-Club in Feldbach annähernd in Worte zu fassen, war schnell gefunden. Ist dieser lediglich eine Verbindung von Motorradbegeisterten in Feldbach, die den Kult rund um Puch-„Moperln“ (hauptsächlich SG, SGS, DF und viele andere aus den 50er Jahren, auch Vorkriegsmodelle) verschrieben hat? Das wird der Sache,

Leidenschaft und Emotion nicht gerecht. Da muss man schon tiefer schürfen.

DIE PUCH fasziniert mit allen Höhen und Tiefen, die damit verbunden und erfahren worden sind. Schon die regelmäßigen Clubabende sind „anders“ als bei anderen Vereinen, dienen weniger dem Meinungs- und Gedankenaustausch über die Puch

oder dem Austausch von Ersatzteilen, geschweige denn ist man der heute in aller Munde strapazierten „Brauchtums- oder Oldtimerpflege“ verpflichtet. Die ordentliche Hege und Pflege der eigenen Puch ist ohnehin nicht ausgesprochene Voraussetzung der Clubmitgliedschaft und wird nicht weiter diskutiert. Schon gar nicht will man das Risiko ein-



gehen, allfällige technische Errungenschaften, welche in der eigenen Garage das Leistungspotential der eigenen Puch um 1 oder 2 PS erhöht haben, preiszugeben. Besprochen werden aber die zahlreichen Tagesausflüge und der jährliche Höhepunkt des Clublebens, die im Sommer – bisher ohne Ausnahme in den vergangenen 25 Jahren – überwältigende lange Ausfahrt. Da kann eine Tagesetappe dann schon 500 (anstrengende) Kilometer betragen. Wir waren x-mal in Friaul und Südtirol, unsere Puch haben den Großglockner von beiden Seiten x-mal überquert. Mit der Puch in den Alpen wurde kein Pass, noch so hoch, ausgelassen. Die Puch braucht die Bergfahrten, da kommt sie auf Touren. Da nehmen wir auch in Kauf, dass die Fahrt in der Kolonne, mit den sich von der Talsohle bis zum Pass hartnäckig festsetzenden „Rauchfahnen“, bei den übrigen Verkehrsteilnehmern nicht immer auf Gegenliebe stößt. Da sind wir kompromisslos, die Puch muss authentisch bleiben.

Die Faszination an der Puch ist, sie auch unter widrigen Umständen so zu bewegen, dass weder Mensch noch Maschine Schaden erleiden. Sich mit der Puch intensiv zu beschäftigen, ist auch unsere Form des Nichtvergessens, nämlich dass unsere Vorväter die Puch in den 50ern (60ern) alltäglich gebraucht haben, um mobil zu sein, um einen Arbeitsplatz außerhalb der Region zu erreichen, oder auch um ein- zweimal im Jahr z. B. eine Wallfahrt nach Mariazell oder sonst einen Ausflug zu unternehmen, natürlich mit der Familie am Sozius oder im Beiwagen.

Wie gesagt, die Puch zieht jeden noch so hohen Bergpass an, da zeigt sie ihr Potential. Wenn ihr der Verkehr auf asphaltierten Straßen zu mühsam wurde, ist sie schon auch mal auf schmale, unbefestigte Bergwege ausgewichen. Das Fahrleben und die Euphorie sind durch nichts zu ersetzen. Der weiteste Ausflug im Sommer erfolgte einmal nach Nürnberg, da sind wir aber

alle mit dem Flugzeug geflogen, die Puch im LKW, Rückfahrt in 2-Tagesetappen. Die Ausfahrten, vor allem die langen im Sommer, bedingen freilich hohe Disziplin jedes einzelnen Fahrers. Zur Voraussetzung werden robuste körperliche Konstitution, ungefähre Kenntnis der einzelnen Etappenziele, in der Gruppe darf es zu keinem Abbruch kommen, weder nach vorne noch nach hinten, vor der Abfahrt ist die Puch mit ausreichend Betriebsmittel zu versorgen, lückenloses Motorservice ist vor der Reise nachzuweisen.

Jeder Einzelne hat diese Grundsätze in den letzten 25 Jahren auch befolgt. Nur so war es möglich, dass wir z. B. in Bozen, eine Großstadt in Südtirol, einen Kreisverkehr x-mal in einer Schlange befahren sind, bis der erste vorne endlich die richtige Ausfahrt gefunden hat und prompt auf die falsche Anhöhe gefahren ist. Auch der Umstand, dass jene Puch, die am Flughafen in Nürnberg ohne Betriebsmittel dastand, war nur darauf zurückzuführen, dass das Transportfahrzeug nicht überladen werden sollte. Jene Teilnehmer, die in der Kolonne nur „Gegenschauen“ wollen, werden nur deswegen überholt und abgehängt, weil man bei der Ankunft im Hotel die besten Zimmer beziehen will. Verdächtig sind jene Teilnehmer, deren Moperln während der Ausfahrt, meistens schon am ersten Tag, „generalüberholt“ werden: Die ersparten Kosten (siehe oben: Generalüberholung) werden durch empfindliche Strafen, an Ort und Stelle ausgesprochen und am Abend vollzogen, kompensiert.

Womit wir auch schon bei unseren „Schraufnern“ wären, ohne die vor allem die lange Ausfahrt im Sommer keinesfalls möglich wäre. Es handelt sich hierbei um unsere Gustl Höber und Erich Dreossi, die mit hoher Fachkompetenz an Ort und Stelle für jede kleinere oder größere Panne noch eine

Lösung gefunden haben. Diesen beiden wird daher auch auf diesem Wege der große Dank sämtlicher Clubmitglieder ausgesprochen. Bei den Dankesworten angekommen, sind diese auch unserem langjährigen Präsidenten Günter Ramert auszusprechen, der unablässlich jedes Jahr die lange Ausfahrt mit sämtlichen Hotelreservierungen etc. organisiert und überhaupt die Idee zu diesem Club mit der derzeitigen Organisation kreiert hat.

Die Puch muss jedenfalls bewegt werden, und wird jeden Kilometer besser und robuster. Eines mag sie nicht, dass sie zu lange steht, dann hat man sie schwer beleidigt und man wird umgehend mit zu Zornesausbrüchen führenden Startversuchen bestraft. Wir sind jedenfalls eine verschworene Truppe, aufkommende Meinungsverschiedenheiten werden sogleich im „Rauch“ erstickt, jeder freut sich schon auf den jährlichen Sommerausflug, wenn es wieder heißt: „Wenn sie nur ausgeht, DIE PUCH.“





VON WOLFGANG J. PIETSCH

Josef von Hammer-Purgstall, der neue „Feldbacher“

■ 1. Jänner 2015, ein wichtiges Datum für Feldbach: An diesem Tag trat die Zusammenlegung der umliegenden Gemeinden mit Feldbach rechtlich in Kraft und Feldbach wurde zur fünftgrößten Stadt der Steiermark. Auch die Gemeinde Leitersdorf, in der das Schloss Hainfeld liegt, wurde mit Feldbach fusioniert. Damit ist nun der bedeutendste Eigentümer und Bewohner von Hainfeld, nämlich Josef von Hammer-Purgstall, quasi nachträglich und posthum zum Feldbacher geworden.

Wer war dieser Josef Hammer, wie er ursprünglich hieß? Er war der bemerkenswerteste Gelehrte und vielseitigste Autor, den die österreichisch-ungarische Monarchie zu seiner Zeit hervorgebracht hat. Geboren ist er 1774 in Graz. Hier besuchte Josef Hammer das Lyzeum, das spätere Akademische Gymnasium. Nach der Unterstufe erhielt er ein Stipendium für den Besuch der Orientalischen Aka-

demie in Wien, des heutigen Theresianums. 10 Jahre lang war er dort Schüler und Student (1789-1799) und studierte neben allgemeinbildenden Fächern vor allem Türkisch, Arabisch und Persisch. Dort legte er auch den Grundstein für sein enormes Wissen über den Orient, wurde zum Dolmetscher ausgebildet und schließlich in dieser Funktion nach Konstantinopel entsandt. Spätere Reisen führten ihn in weitere Länder der Levante bis nach Ägypten und nach England. Von dort nach Wien zurückberufen, diente er nochmals als Diplomat, diesmal als Legationssekretär in Konstantinopel und zuletzt in Moldawien, bis er endgültig nach Wien ins Regierungszentrum zurückkehrte und dort bis zu seinem Tod 1856 als Wissenschaftler arbeitete. Gemeinsam mit anderen kämpfte er gegen die Zensur und für die Gründung einer Österreichischen Akademie der Wissenschaften, deren erster Präsident er schließlich 1848 wurde.

Für uns wurde er zum bedeutendsten Vermittler der Kultur der Araber, Osmanen und Perser, wurde zum Übersetzer, Orientalisten und Historiker, der weit über die Grenzen Österreichs hinaus Anerkennung fand. Auch Goethe wurde auf ihn und seine Bücher aufmerksam. Er nahm sie als wichtigste literarische und wissenschaftliche Anregung für sein Alterswerk „Westöstlicher Divan“. Gleich zu Beginn dieses Gedichtzyklus schrieb Goethe die Verse:

**„Gottes ist der Orient,
Gottes ist der Okzident.
Nord- und südliches Gelände
ruht im Frieden seiner Hände.“**

Das mag uns heute angesichts der Kriege im Nahen Osten als höchst idealistisch und unwirklich vorkommen, doch für Goethes damalige Orientbegeisterung kam der Gedanke und die Anregung gerade recht:

- 1.) Kolorierter Stahlstich von 1839: Familie Hammer-Purgstall im Vordergrund, links der Luttenberger Keller, im Hintergrund Schloss Hainfeld
- 2.) Hammer-Purgstalls Pyramide im Vordergrund, der Luttenberger Keller im Hintergrund
- 3.) Schloss Hainfeld mit Portal und arabischer Portal-Inschrift
- 4.) Blick auf Schloss Hainfeld vom Eichkogel aus
- 5.) Porträt von Josef von Hammer-Purgstall.



Hammer-Purgstall

Wien bei Joseph Berrmann, am Graben, nur (Jah. Kaiser V. A. D.)



Er hatte sie aus Hammers Zeitschrift „Fundgruben des Orients“ entnommen, wo Hammer einen von ihm übersetzten Koran-Vers als Motto verwendet hatte:

„Sag: Gottes ist der Orient und Gottes ist der Okzident. Er leitet, wen er will, den wahren Pfad.“

Goethe machte daraus Dichtung – und vergaß nicht, im Nachwort zu erwähnen, wie viel er „diesem würdigen Mann, Herrn von Hammer“, verdankt.

1802 lernte Hammer die Familie Purgstall kennen und schätzen, die damals das Schloss Hainfeld besaß. 1810 war er das erste Mal im Schloss zu Gast. 1835, nach dem Tod der Gräfin Anna von Purgstall, der letzten ihres Namens, erbte er das Schloss, das Wappen und den Namen Purgstall. Seit damals verbrachte Josef von Hammer-Purgstall regelmäßig die Sommermonate in Schloss Hainfeld, wo

er einen Teil seiner Werke und vor allem seiner Lebenserinnerungen verfasste. Das Schloss machte er sich bald nach der Übernahme auf sehr persönliche Weise zu eigen: Er ließ im Schloss und im Schlossgarten Inschriftentafeln anbringen. An den Gang-Enden im Obergeschoß sind es jeweils Verse seines Lieblingsdichters Horaz, in der Bibliothek Sprüche aus alter Weisheitsliteratur und im Garten Zitate aus Naturlyrik. Das Schlossportal schmückte er mit einem Spruch in arabischer Schrift, dessen Übersetzung in viele Reiseführer Eingang gefunden hat:

„Gott schütze deinen Ruf, der gut, das größte deiner Güter.

Geh sicher ein in seiner Hut, er ist der beste Hüter.“

Heute, seit dem Eigentümerwechsel im Schloss 2014, ist die in Österreich einmalige Portalinschrift vom verschlossenen

Gittertor aus nur mehr zu erahnen, aber nicht mehr zu erkennen. Seinen „Innschriftenweg“ setzte Hammer-Purgstall über die Lindenallee und den Eichkogel fort bis auf das Plateau des Steinberges. Auf dem Weg dorthin ließ er insgesamt 10 Steintafeln anbringen, die Widmungen oder Zitate aus der Weltliteratur enthielten. Insgesamt sind es 40 Inschriften, die auf Stein-, Holz- oder Metall-Tafeln in 9 Sprachen verfasst sind. Von den 10 Steintafeln außerhalb des Schlosses ist fast nichts mehr erhalten. Gerade noch die Pyramide am Ende der Lindenallee, die jedoch Gras und Gestrüpp so überwuchert hat, dass sie jetzt nicht mehr zu sehen ist. Nur die eine Metall-Tafel davon liegt zur Zeit im Museum von Trautmannsdorf. Doch ließen sich diese Inschrifttafeln leicht rekonstruieren und auch die Pyramide wieder freilegen. Damit entstünde ein Denkmal für Hammer-Purgstall und ein Gedächtnisweg für den großen „Feldbacher“ Orientalisten.



VON ANNA PLODERER UND MONIKA MIESMER

Bei uns daheim - Erinnerungen an früher: Senioren erzählen

■ Die Ahnen, die Alt-Vorderen, unsere Urgroßeltern- und unsere Großelterngeneration bilden unsere Wurzeln. Deshalb ist es notwendig, die Verbindung zu ihnen wieder zu aktivieren, zu stärken und zu halten. Ihre Erfahrungen, ihr Wissen, das sie von ihren Eltern und Großeltern erhalten haben, kann für uns und unsere Jugend von großem Wert sein.

Es geht bei unserer Seniorenerzählrunde nicht um Plauderei. Es geht um Lebensgeschichten, um den Austausch menschlicher Erfahrungen, es geht ums Zuhören, um das Verstehen – das Verstehen der Menschen in ihrem Verhalten, in ihren Ansichten aus ihrer Geschichte heraus. Menschlicher Kontakt, Empathie und Toleranz werden gestärkt. Warum sind wir Menschen so wie wir sind, mit all unseren guten und weniger guten Eigenschaften? Nicht zuletzt durch die Geschichte und die Erfahrungen unseres Lebens. Je

länger ein Mensch schon auf dieser Welt ist, umso besser kann man das ganze Leben überblicken. In vielen alten Kulturen werden wichtige Entscheidungen für die ganze Sippe von den Alten und Weisen getroffen. Bei uns werden alte Menschen oft als nutzlos betrachtet und an den Rand der Gesellschaft geschoben.

Man konnte bisher in den Seniorengesprächen interessante Begebenheiten erfahren: z.B. Fluchtsituationen im Krieg begleitet von Schmerz, Angst, Trauer, Verzweiflung, aber auch von glücklichen Fügungen, von gegenseitiger Hilfe, von Zusammenhalt, Ausdauer und Stärke. Auch die Verwendung von alten Hausmitteln kam zur Sprache: Essigpatscherl, Schnapsumschläge, Pechsalben, Krennaufgaben und Hühnersuppe bei gripplalem Infekt. Bei Gicht wurde Girsch in die Schuhe gelegt. Urin half bei Halsweh. Die Kinder wurden meist zuhause geboren und die Hebamme kam ins Haus. Frühgeburten

kamen daher nicht in den Brutkasten wie heute, sondern man behalf sich mit einem warmen Ziegel. Familien mit großer Kinderzahl gaben oft ein Kind zu einem Bauern, wo es für die Mithilfe Kost und Quartier erhielt, sogenannte Kostkinder.

Auch die Kleidung kam zur Sprache. In den Monaten ohne „r“ ging man barfuß, und Frauen und Mädchen trugen Schürzen. Bei der Arbeit trugen auch Mannsbilder ein „Fiata“, das war eine blaue Schürze. Zur Schule ging man zu Fuß und die Kinder schrieben auf einer Schiefertafel mit einem Griffel. Belohnungen schauten auch anders aus. Zum Beispiel erhielt jemand für ein sehr gutes Zeugnis ein Ei oder für die fleißige Mithilfe heimlich ein paar Grammeln.

Auf die Frage nach schönen Erlebnissen kam oft, dass die Senioren eine schöne Kindheit hatten und sich nicht arm fühlten. Sie sind glücklich und dankbar, eine



In einem Gedicht von Johanna Hacker wird ein besonderes Kleidungsstück von früher beschrieben.



Die Leib und Seelhosen

Es wor in meine Kindajahr,
dos Geld domols ganz klug holt woar,
es hot ganz selten a neues Gwand für mich
geben, gabs einmal was Neues,
dann wars ein Erleben.

Ich denk do amol an Weihnachten zurück,
es lag unterm Christbaum a neue Leib und
Seelhosen, mei dos wor a Glück.

Dos is a wahres Prochtstück gwesen,
die Mutta hat gsogt, werds
a nia vergessen „dos holt schei worm,
den Leib und die Seel“,
i hams am nächsten Tog auzogen,
zan in die Mettn gehn ganz schnell.

Hams dann den ganzen Winta auziagn
miassn, owa, do hot ma a kennen die
Sinden obiassn, wal de wor nur hinten offen,
dass ma dann olle Knöpf rechtzeitig
aufbringt, konnt ma nur hoffen.

Ba die Wadln hot ma ausgschaut,
wenn ma Krampfodem hätt, ausgschaut hot
dos wirkli nit nett, in da Volksschul hots nix
geben, wia hot die Mutta des Hosen imma
gepriesen, viel Kinda ham solche ghobt,
hams a anziehen müssen.

Owa, wia i dann in die Hauptschul
bin gangen, do hot da Jammer
angefangen, wia schauat
in da Turnstund dos aus, wenn i ziach
die Leib und Seelhosen do aus?

I bin Gott sei Dank aussigwoachsen, wia
ham i mi gfreit, denke oft zurück no heit.
Heit, tuat man die Jungen frogen,
wos a Leib und Seelhosen ist,
de kennens nit sogen.

Mir ham domols koa Strumpfhosen
oder a Schihosen kennt,
san im Winta no mit Strümpf aus
Schafwolln in die Schul einigrennt.

Dos is jetzt scho sehr lang her,
heut gibts Gott sei Dank die Leib
und Seelhosen nit mehr.



Familie, Kinder und Enkelkinder zu haben. Viele haben auch eine schwere Krankheit oder Verletzung gut überstanden und genießen jetzt das Leben wieder mit großer Dankbarkeit. Das Lebensmotto für einige lautet: „Humor haben, und jammern gibt es nicht!“ In

der Seniorenerezhöhrunde gibt es ein gutes Gesprächsklima und Offenheit, man ist beröhrt von den unterschiedlichen Schicksalen und wie sie gemeistert wurden. Auf jeden Fall können wir uns vor den älteren Menschen verneigen und von ihnen lernen.



„Senioren erzählen“ ist ein Projekt der Stadt Feldbach. Das nächste Treffen findet am 17.11. 2017 um 19 Uhr im Sparkassensaal im Tabor statt. Kontakt: Anna Ploderer, Tel.: 0664 / 22 67 401

Gemeinschaft, Hilfe und Programm

Ich bin Mitglied des Pensionistenverbandes Österreich, Ortsgruppe Feldbach. Warum?



■ **Die Gemeinschaft:** Ich habe viele unserer Mitglieder gefragt und auch für sie war das der Hauptgrund. Kein Mensch sollte im Alter einsam sein oder aus finanziellen Gründen nichts unternehmen können. Bei uns gibt es die Gelegenheit, kostengünstig Fahrten zu unternehmen, jeder ist willkommen, ob Single oder Paar, ob körperlich nicht mehr aktiv oder fit. Man lernt Leute kennen, schließt Freundschaften und trifft sich auch privat. Wenn man ein Problem hat, es gibt immer jemand, der hilft oder weiß, wo es Hilfe gibt. Man hat viel Spaß, bei „Blödeln und Lustig sein“ gibt es keine Altersgrenze.

Die Hilfe: Ein Grund für viele Mitglieder, die ich befragt habe. Vom einfachen Ausfüllen eines Formulars, Ansuchen um finanzielle Hilfe bei der PVA oder anderen Institutionen u.v.m., die Mitglieder des Vorstandes nehmen sich dessen an. Weiters hat auch der PVÖ einen Fonds, wo für Mitglieder (Mindestpension) um Hilfe angesucht werden kann, wenn es zu einer außergewöhnlichen finanziellen Belastung kommt.

Das Programm: Fast jeden Monat gibt es eine Fahrt. Geboten wird die Besichtigung von kulturellen Einrichtungen und von Sehenswürdigkeiten. Man sieht schöne Land-

schaften und es gibt meist Wandermöglichkeiten. Auch kulinarische Schmankerl sind dabei, wie spezielle Lokale für „Backhenderl“, „Martini-Gansl“ und mehr. Dadurch merkt man erst, was es für tolle Ziele in unserer näheren Umgebung gibt. Vielen sportlichen Mitglieder gefällt es, dass für sie bei unseren Ausflügen Wandermöglichkeiten geboten werden. Andere wiederum, welche körperlich nicht mehr so aktiv sind, sind gerne dabei, weil es für sie immer ein Alternativprogramm gibt. Jede zweite Woche steht ein Kegelnachmittag auf dem Programm, bei dem die „Gaudi“ im Vordergrund steht. Wer gerne turnt – für die gibt es die Möglichkeit, in der Turnerrunde mitzumachen. Einmal jährlich gibt es eine „Mehr-Tages-Fahrt“ mit interessanten Zielen in Österreich. Jedes Bundesland wurde von uns schon besucht.

Neben vielen tollen Reiseangeboten bietet Senioren-Reisen im Mai/Juni das sehr beliebte Frühjahrestreffen aller Pensionisten Österreichs an. Hier gibt es abwechselnd zwei Ziele zu je 5 Turnussen. Ich habe schon einige Angebote von Senioren-Reisen gebucht, wie z.B. Kanada, China, Kreta, Italien, Zypern, Spanien und mehr. Man kann sorgenlos den Urlaub genießen, in der Gemeinschaft und viel Spaß haben.

Vor Ort gibt es viele Aktivitäten, von denen ich stellvertretend einige nennen möchte: Seit 10 Jahren veranstaltet der Pensionistenverband Ortsgruppe Feldbach sein Schnapsen um „Allerlei“. Diese Veranstaltung ist immer gut besucht und es wird eifrig geschnapst. Mit einer Teilnehmerkarte um € 3,50 kann man ein Bummerl spielen. Die Gewinner erhalten nette Preise wie etwa in Form von Geschenkskörben. Die Verliererkarten kommen in einen Sack, diese Karten werden nach Abschluss des Schnapsens verlost. Außerdem gibt es auch stets ein Schätzspiel sowie ein Geschicklichkeitsspiel, bei denen man ebenfalls schöne Preise gewinnen kann.

Bei der Mutter- und Vatertagsfeier ehren wir Mütter und Väter. Alle sind zu einem Essen eingeladen, danach gibt es von Mitgliedern selbst gebackenen Kuchen. Als Geschenk erhalten alle Blumen oder Wein. Bei der heurigen Feier wurden sehr viele Mitglieder für ihre langjährige Mitgliedschaft geehrt.

Alljährlich werden alle Mitglieder zu einer Weihnachtsfeier eingeladen. Gedichte, Weihnachtsmusik umrahmen die Feier, zum Essen sind alle eingeladen und natürlich gibt es auch selbstgebackene Weihnachtsmehlspeise als Geschenk.



- 1 ABENTEUERPARK WELTEN: Wir besuchten den Abenteuerpark in Welten. Vier Gruppen traten in verschiedenen Disziplinen gegeneinander an. Bogenschießen, Stiefelweitwerfen, Kuhmelken, Traktorgeschicklichkeitsfahren, Kirschkerne weitspucken und mehr. Unsere Senioren waren mit viel Spaß und Engagement dabei, eine 91-jährige saß zum ersten Mal auf einem Traktor, fast keiner hatte noch mit einem Bogen geschossen, aber alle taten mit viel Eifer mit.
- 2 STIFT REIN: Wir besuchten das älteste Zisterzienserkloster (1129). Zum Abschluss hatten wir ein interessantes Gespräch mit Pater August Janisch.
- 3 PRÄBUCH-STEINBACHKLAMM: Ein Ausflug zur Apfelstraße. Viele nutzten die Möglichkeit, die wunderschöne Steinbachklamm zu durchwandern, der Rest machte es sich im Apfelschlössl in Prebuch gemütlich.

- 4 FAHRT INS BLAUE: 2016 war das „Überraschungs-Ziel“ der Neusiedlersee. Zuerst machten wir einen Rundgang durch Mörbisch, dann checkten wir ein und auf dem Boot gab es während der Seerundfahrt „Ge-grilltes“ sowie Musik. Am Oberdeck war es ziemlich stürmisch, aber einige Abgehärtete hatten ihren Spaß daran.
- 5 TAUPLITZ: Die Tauplitzalm ist eine der größten Hochalmflächen Österreichs in 1600 m Höhe. Wir entschieden uns für eine Rundfahrt mit dem Bummelzug und bekamen ein tolles Panorama zu sehen.
- 6 LACHTAL: Ein wunderschönes Gebiet, das natürlich zum Wandern einlädt, auch zu einem „Gipfelsturm“. Der Rest der Gruppe hat es sich nach einer kleinen Wanderung in einer Hütte gemütlich gemacht.

- 7 TULLN/ST.PÖLTEN: 2-Tagesfahrt zur internationalen Gartenbaumesse nach Tulln und natürlich Besichtigung der Landeshauptstadt Sankt Pölten. Ein Traum an Blumen, aber auch Gemüse in Tulln.
- 8 RHODOS: eine wunderschöne Insel mit sehr vielen Sehenswürdigkeiten, der Großmeisterpalast, Lindos, Embona, Kalithea, Mandraki-Hafen, Kamiros, Sianna und vieles mehr, sowie natürlich eine Schifffahrt nach Sými. Für alle, die dabei waren, eine traumhafte Woche.
- 9 APULIEN: Bari, Lecce, Ostuni, Ginosola, Alberobello mit den berühmten Trullis, Matera und auch ein Ausflug nach Pompeji und Sorrento, wunderschöne Landschaft, Sehenswürdigkeiten, eine erlebnisreiche Woche.

Gestern und heute



Keine halben Sachen

In meiner Jugendzeit war es noch Gang und Gebe, dass sich fast alles im Freien abgespielt hat. Das heißt, zuerst nach der Schule essen, noch Hände waschen nicht vergessen und ab ging es ins Freie – Aufgabe machen war meist danach. Wir Kinder der Siedlung trafen uns täglich, und alle zusammen zogen los, durch die Wiesen um den Feldbacher Kalvarienberg. Damals noch möglich, denn es gab nur wenig Zäune, und Angst hatte niemand, auch so wirklich böse war uns keiner, wenn wir wieder mal etwas angestellt hatten. Im Vergleich zu heute ist oder wäre es fast undenkbar, so einfach darauf los und ab in die wundervolle Natur. Kinder werden vor allem in Wohnanlagen als Last empfunden und beinahe überall versperren hohe Zäune den Spielplatz Natur. Wirklich spielen ist wahrlich schwer geworden, dabei sind Kinder unser aller Zukunft, und trotzdem finde ich, auch die heute Jungen oder noch Kleinen können sich glücklich schätzen, in einem Para-

dies wie unserer Heimat aufwachsen zu können. Denn überall auf der Welt ist das nicht so selbstverständlich. Damals oder heute „Kindseinzeit“ ist in die Jahre gekommen, doch genauso schön wie in unseren schon etwas älteren Jahrgängen. Wenn man das Gestern mit Heute verbindet, passt es für alle. Kind sein zu dürfen, mit einfachen Dingen, und das verbunden mit neuer Technik, Kunst oder Sonstigem: Ich denke, es ist schön und wichtig für uns alle. Dafür danke zu sagen ist zwischendurch schon angebracht, denn nicht alles ist selbstverständlich.

Klimawandel

Betrachtet man den „Hurrikan Irma“, kommen in mir Gedanken auf, wie klein wir Menschen sind. In kurzer Zeit ist alles Hab und Gut zerstört. Sicher gab es das auch schon in früheren Zeiten, Mammut sowie Saurier kamen ums Leben, die kleine Ameise aber überlebte. Es kommt sicher nicht immer auf Größe oder Stärke an. Hurrikans bekommen ihre Energie

vom warmen Wasser des Ozeans, und Ozeane erwärmen sich auf Grund einer von Menschen gemachten Ansammlung von Treibhausgasen, die in die Atmosphäre gelangen. Es wird immer ärger, selbst bei uns werden die Tornados stärker, doch das gab es laut Forschung auch schon immer wieder. Vieles trägt dazu bei, kann man von dazu kompetenten Menschen nachlesen. Ich, wir spüren und sehen, manches könnten wir besser machen, mit etwas mehr Verständnis und auch Miteinander. Vielleicht denken wir im Inneren, was kann ich dazu beitragen?

Aber alleine ein Blick in eine Mülltonne verrät uns, was wir alle täglich anders machen könnten. Nicht nur, wie viele Lebensmittel weggeworfen werden, zeigt mir, wie gut es uns fast allen geht. Die vielen verschiedenen Verpackungen, die nur nach einmal Gebrauch entsorgt werden, geben mir einen Sorgenblick und Sorgenfalten. Der tägliche Müllberg ist enorm. Sicher, er bringt Arbeitsplätze, aber auch viele Probleme.



Früher wurde manches einfach im Ofen verbrannt, das geht heute nicht mehr so leicht mit den modernen Hausanlagen, die mit Öl oder Gas betrieben werden. Wie überall im Leben oft ein Vorteil, aber eben auch Nachteil. Kohle und Holz in früheren Jahren war mit viel Arbeit verbunden, und dann gab es Asche und Staub, die entsorgt werden mussten. Irgendwo im Garten oder Acker, im Winter wurde das auch als Streumittel bei Glatteis benutzt, heute undenkbar. Im Laufe eines Lebens ändert sich manches, und man kann es annehmen oder nicht. Einiges ergibt sich zum Nachteil, nicht alles war früher gut, nicht alles ist heute schlecht. Mit etwas Mit- oder Umdenken im täglichen Leben wäre manches einfacher und sicherlich auch lebenswerter in unserem schönen Heimatland. Auch wenn manchmal kalter Wind durch Gassen und Straßen bläst.

„Oldweibersommer“

Der Sommer ist beinahe vorbei, von heute auf morgen ist die Temperatur um

die Hälfte der Grade zurückgegangen. Zugegeben, es war einer der schönsten Sommer der vergangenen Jahre, mit oft mehr als 35° C. Ein angenehmes Extrem, aber auch für viele Menschen ein Leid, das quält. Diese großen, starken Temperaturunterschiede sind oft Last, doch auch das gab es schon in alter Zeit immer wieder. Aber früher hatte das Jahr 4 Jahreszeiten, da konnte man schon im April barfuß gehen, und alle warteten schon auf den Einlass ins Freibad. Das wurde dann stark benutzt, es war eine schöne Zeit und im Vergleich zu heute ruhig. Gibt es doch heute jede Menge Möglichkeiten, sich anders auszuleben. So gibt sich auch die Natur, ein Extrem jagt das andere. Scheint heute noch die Sonne, ist morgen Sturm, wildjagende Wolken durchzucken Blitze. Herbstbeginn, es ist ruhiger geworden, Silberfäden fliegen im Wind, auch Schwalben sind noch vereinzelt zu sehen. Ich liebe diese Jahreszeit, die im Volksmund „Altweibersommer“ genannt wird. Wohl eine nette Anspielung auf

wunderschön glänzende, weiße Haare, die heute allzu gerne mit verschiedenen Farben gefärbt werden. Ich erinnere mich da gerne an das alte Lied, welches früher fast täglich zu hören war: „Ich hab Ehrfurcht vor schneeweißen Haaren“.

Vieles ändert sich und nicht alles ist wirklich zum Wohle der Menschen, aber manches hat sicher auch seine guten Seiten, damals wie heute. Ich denke, jeder muss es für sich selber und seine Lieben, aber auch für die Zukunft unser aller Heimat richten. Miteinander können wir auf diese Reise in Zuversicht gehen.

Altweibersommer ...

***Ich habe den Frühling gesehen.
Ich habe den Sommer gelebt.
Ich habe den Herbst genossen.
Ich habe den Winter gespürt.
Doch keine der Jahreszeiten
hat mich je so beeindruckt
wie ein Lächeln von dir.***



Kibo Alexander Flitsch

Azzurum RAL 5009

Kunsthalle Feldbach

Vernissage: Do., 2.11.2017, 19.30 Uhr

Ausstellung: 3.11.-17.12.2017

Di-So 11-17 Uhr